

„So gelingt der Start in die Kita!“

Bindungsorientierte Eingewöhnung

Marlen Bauer, Katharina Klamer, Melanie Veit

Derzeit wird der Ausbau von Betreuungsplätzen für Kleinkinder in Deutschland stark diskutiert. Unter anderem wird die Politik aktiv und ergreift Maßnahmen zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf. In einer Umfrage vom September 2008¹ wird dies sogar als Topthema der deutschen Bevölkerung betitelt. Als politische Maßnahmen werden beispielsweise auf Bundesebene das Tagesausbaubetreuungsgesetz (2005) und der Rechtsanspruch auf einen Krippenplatz (2007)² genannt. Auf Landesebene ist hier exemplarisch die Einführung des beitragsfreien Kindergartenjahres (2006) in Rheinland-Pfalz zu nennen. Ziel der Familienministerin ist es, bis 2013 für jedes dritte Kind unter drei Jahren einen Betreuungsplatz zu schaffen. Damit stellt sich für die betreffenden Familien, Kinder und Kindertageseinrichtungen bereits schon vor dem dritten Lebensjahr des Kindes die Frage nach einem Betreuungsplatz und der Gestaltung des Übergangs in die Fremdbetreuung.

Für die Kindertagesstätten zieht die Aufnahme von Kleinkindern grundlegende Veränderungen in den Einrichtungen, ihren Konzeptionen und dem pädagogischen Alltag nach sich. Zum Beispiel sollte geeignetes Mobiliar (Sitzmöglichkeiten, Wickeltisch, Betten) zur Verfügung stehen, altersgerechtes Spielmaterial in Reichweite der Kleinen aufbewahrt oder Sicherheitsmängel ausgeglichen werden. Mitarbeiter einer Einrichtung müssen sich daher vor der Aufnahme dieser Altersgruppe fragen, welche Themen in dieser Entwicklungsphase eine Rolle spielen. Bei Zweijährigen ist neben der Sozial- und der Sprachentwicklung auch der Ausbau von sicheren Bindungsbeziehungen, z.B. zur Erzieherin, ein wichtiges Entwicklungsthema.³

Für die Kinder bedeutet der Übergang vom Elternhaus in die Kindertagesstätte zunächst „Stress“ und ist eine emotionale Belastung. Sie müssen sich von der Mutter bzw. einer anderen primären Bezugsperson lösen, sich in einer fremden Umgebung zu Recht finden und eine weitere Bezugsperson (hier die Erzieherin) anerkennen. Aus diesen Gründen kann die Anfangsphase der Fremdbetreuung durchaus als kritisches Lebensereignis gesehen werden, das von allen Beteiligten zu bewältigen ist (Ahnert 2006, S. 82).

Vor dem Hintergrund solcher Überlegungen ist das Ziel einer gelungenen Eingewöhnung die Akzeptanz der Erzieherin als neue Bezugsperson, als Ansprechpartnerin, als Trostspenderin. Denn erst durch eine zuverlässige Bindung zur Erzieherin ist es dem Kind möglich, die Welt und vor allem die neue Umgebung „Kindertagesstätte“ zu erforschen und Erfahrungen zu sammeln.

¹ <http://bildungsklick.de/pm/62780/allensbach-familienmonitor-vorgestellt-start-des-aktionsprogramms-kindertagespflege/>. Weitere Informationen unter: <http://bildungsklick.de/datei-archiv/50524/allensbach-familienmonitor.property=pdf,rwb=true.pdf>

² <http://www.tagesschau.de/inland/meldung31412.html> (14.5.2007)

³ <http://kita.bildung-rp.de/Arbeitshilfe.225.0.html>

Im Folgenden werden sowohl die Wichtigkeit der Bindung zur Primärbezugsperson für eine gesunde Entwicklung des Kindes als auch die des Bindungsaufbaus zur Erzieherin beim Übergang beschrieben. Darüber hinaus werden Ideen diskutiert, wie man diese Phase bindungsorientiert gestalten kann, um mögliche Sozialisationsrisiken zu vermeiden.

1. Welche Bedeutung hat die Bindung für die kindliche Entwicklung?

Die Bindung stellt das starke emotionale Band dar, das uns mit unseren Bezugspersonen, meist den Eltern, verbindet. John Bowlby entwickelte die Bindungstheorie, welche später mit Hilfe des „Fremde Situation Tests“ von Mary Ainsworth beobachtbar und somit empirisch bestätigt wurde. Ainsworth fand 1969 mit Hilfe des oben genannten Tests heraus, dass es Kinder gibt, die beim Verlassen des Raumes durch die Mutter zu weinen beginnen, sich aber bei ihrer Rückkehr schnell beruhigen lassen. Dieses beobachtete Verhalten ordnete sie der Kategorie der „sicheren Bindung“ zu. Andererseits ließen sich auch Szenen beobachten, in denen das Kind bei der Rückkehr der Mutter deren Nähe vermied oder gar abwehrte. Diesen Bindungstyp nannte sie „unsichere Bindung“.⁴ Bowlby's Theorie geht davon aus, dass Kinder frühe Bindungsbeziehungen zu ihren Bezugspersonen (meist den Eltern) aufbauen, um in Gefahrensituationen oder Situationen, in denen sich das Kind unwohl fühlt, Schutz und Geborgenheit zu finden (Grossmann et al. 2003, S. 230).

Diese frühen Bindungsbeziehungen sind für das Bindungsverhalten des weiteren Lebens bedeutend. Forschungen unterstreichen, dass die unterschiedlichen Bindungstypen weit reichende Auswirkungen auf das Sozialverhalten und die Entwicklung des Kindes im gesamten Lebensverlauf haben (u.a. Dornes 1993, S. 205; Ahnert 2005, S. 21 f.). Das Gefühl der Sicherheit, das aus einer sicheren Bindung resultiert, unterstützt alle Aspekte einer positiven Entwicklung eines Kindes; zudem wachsen diese Kinder ausgeglichener und sozial kompetenter auf. Es gibt des Weiteren einige positive Charaktereigenschaften, die durch eine solche sichere Bindung gefördert werden: So sind diese Kinder zum Beispiel kontaktfreudiger und haben häufig mehr, qualitativ höherwertige und engere Freundschaften als unsicher gebundene Kinder.

Den Kindern dient eine sichere Bindung zu einer Bezugsperson als Basis („sicherer Hafen“; vgl. Laewen/Andrés/Hédervári 2003), von der aus sie die Möglichkeit haben zu explorieren und zu der sie immer wieder zurückkehren können, wenn sie Rückmeldung, Trost oder ähnliches benötigen. Die Repräsentation dieser Bindung kann zu einem wichtigen Teil der Persönlichkeit werden. Bei Kindern, die negative Betreuung und Zuwendung erfahren haben, besteht die Gefahr, dass ihre emotionale Selbstregulation durch diese Bindung so desorganisiert ist, dass dies bis ins Erwachsenenalter beibehalten wird.

1.1 Welche Faktoren beeinflussen die Bindungssicherheit?

Die Bindungssicherheit wird hauptsächlich durch vier Faktoren beeinflusst:

⁴ Aus Gründen der Vereinfachung unterscheiden wir hier nur zwischen sicherer und unsicherer Bindung. Insgesamt gibt es vier Bindungstypen: 1. sichere Bindung, 2. unsicher-vermeidende Bindung, 3. unsicher-ambivalente Bindung, 4. desorganisierte Bindung (siehe u.a. Oerter/Montada 2008, S. 215 ff.).

- a) die Gelegenheit zur Bindung,
- b) die Qualität der Fürsorge,
- c) die Persönlichkeitseigenschaften des Säuglings und
- d) die familiären Umstände.

a) Grundlegend ist, dass die Kinder die Möglichkeit haben, eine Bindung zu einer anderen Person herzustellen. Besteht diese Chance nicht, zieht dies emotionale Schwierigkeiten der Kinder nach sich. Gerade im frühpädagogischen Arbeitsfeld muss man beachten, dass Kinder bis zum Alter von ca. sechs Jahren eine erste Bindung aufbauen können (Grossmann/Grossmann 2003, S. 24). Auch eine Bindung, die in späteren Lebensjahren (z.B. zur Erzieherin) aufgebaut wird, wirkt sich positiv auf die weitere Entwicklung aus. Trotzdem ist die Wahrscheinlichkeit gegeben, dass diese Kinder künftig emotionale und soziale Probleme entwickeln.

b) Ein weiterer wichtiger Faktor ist die Qualität der Fürsorge. Ein einfühlsames Verhalten der Eltern dem Kind gegenüber ist ein Garant zur Ausbildung einer sicheren Bindung. Kinder, die unsicher gebunden sind, haben zumeist Mütter, die wenig Körperkontakt zu den Kindern suchen und unbeholfen mit ihnen umgehen. Der Umgang mit den Kindern wirkt automatisiert, und das Verhalten ihnen gegenüber ist oftmals negativ, widerwillig und ablehnend. So erfahren diese Kinder zum Beispiel die Fürsorge ihrer Mütter als inkonsistent.

c) Auch die Persönlichkeitseigenschaften des Säuglings spielen eine Rolle, da die Bindung nicht einseitig aufgebaut wird, sondern das Resultat einer Beziehung zwischen zwei Menschen ist. So können Komplikationen in der Schwangerschaft oder Krankheiten des Kindes in Familien ohne entsprechende Ressourcen Bindungsunsicherheit verursachende Faktoren sein. Zudem ist erwiesen, dass sich bei emotional reaktiven und schwierigen Babys später mit höherer Wahrscheinlichkeit eine unsichere Bindung ausbildet. Diese Entwicklung konnte verbessert werden, wenn man den Müttern vermittelte, wie sie sich ihren Kindern gegenüber einfühlsam verhalten können. Wichtig für die Bindungsqualität ist aber, dass die Passung zwischen den Eltern und dem Kind stimmt. Ist dem nicht so, dann besteht bei kleinen Kindern, die unter Behinderungen oder Krankheiten leiden oder ein schwieriges Temperament haben, in besonderem Maße die Gefahr von Problemen bei der Bindung (Strauß/Buchheim/Kächele 2002, S. 137 ff.).

d) Ebenso spielen familiäre Umstände eine bedeutende Rolle. So können Schwierigkeiten und Stresssituationen dazu führen, dass die Einfühlsamkeit der Eltern gegenüber dem Kind leidet oder das Kind nicht mehr das Gefühl von Sicherheit verspürt. Soziale Unterstützung im Umfeld, z.B. bei der Betreuung des Kindes, erweist sich hier förderlich.

1.2 Welche Auswirkungen hat eine außerhäusliche Betreuung auf die Bindungssicherheit?

Zunächst gilt es festzuhalten, dass eine frühe außerhäusliche Betreuung nicht zwingend negative Konsequenzen auf die Bindungsqualität haben muss. So kommt es zum Beispiel bei Familien, in denen die Mutter arbeitet, darauf an, ob der Beruf für diese stressreich ist und sich dadurch negativ auf ihr Einfühlungsvermögen dem Kind gegenüber auswirkt, oder ob sie diesen Umstand genießt und sich nach der Arbeit noch ausreichend und liebevoll um ihr Kind kümmert (Wüstenberg 1992, S. 19).

Eine große Bedeutung spielt bei der außerhäuslichen Betreuung zudem die Qualität, die die Institution aufweist. Ist diese eher unbefriedigend, kann sie sich negativ auf die Bindungssicherheit der Kinder auswirken, vor allem wenn sie dieser viele Stunden ausgesetzt sind. Im Gegenteil dazu lässt sich ein besseres Verhältnis zwischen Mutter und Kind feststellen, wenn die außerhäusliche Betreuungssituation qualitativ hochwertig ist und das Kind wenige Stunden in dieser verbringt. In solchen Fällen kann sich die Fremdbetreuung dahingehend auswirken, dass diese Kinder bessere soziale Fähigkeiten haben.

Daraus lässt sich auch ableiten, dass gerade Kinder, deren Beziehung zu den Eltern von Unsicherheit geprägt ist, von einer hochwertigen außerhäuslichen Betreuung profitieren können, wenn dadurch für sie die Möglichkeit gegeben ist, mit einer stabilen Bezugsperson eine sichere Bindung einzugehen.

2. Bindungsorientiert Eingewöhnen, aber wie?

Die gesellschaftliche Entwicklung zeigt, dass immer mehr Kinder bereits vor dem Vollenden des dritten Lebensjahres außerhäuslich betreut werden und die Trennung von der primären Bezugsperson damit in einer früheren Entwicklungsphase stattfindet. Es stellt sich daher die Frage, wie der Übergang vom Elternhaus in die Fremdbetreuung gestaltet sein muss, damit die Kinder mit der neuen Situation nicht überfordert sind. Gerade bei Kindern im Krippenalter ist dies der Fall, wenn sie die Eingewöhnung ohne Unterstützung der Eltern bewältigen müssen.

Vor allem in der Eingewöhnungszeit, also der Zeit, in der das Kind zum ersten Mal von der primären Bezugsperson getrennt wird, zeigt sich, dass ein starkes emotionales Band zu dieser besteht. So gelingt der Übergang in die Kindertagesstätte nachweislich besser, wenn Kinder während dieser Zeit von ihrer Bezugsperson begleitet werden und dadurch schonend in die neue Situation hineinwachsen können.

Laewen, Andrés und Hédervári (2003) entwickelten daher ein Eingewöhnungsmodell, das die Eltern mit in diese Anfangsphase des Krippen-/Kindergartenbesuchs einbezieht. Das so genannte „Berliner Eingewöhnungsmodell“ wurde für die Eingewöhnung von Kindern unter drei Jahren erarbeitet und entwickelt, kann aber durchaus auch bei der Eingewöhnung von älteren Kindern zum Einsatz kommen. Die Autoren der zugrunde liegenden Literatur weisen auf den Vorschlagcharakter des Konzeptes und betonen, dass es kein „Rezept“ für die Eingewöhnung sein will. Das unten aufgeführte Schaubild zeigt das Modell schemenhaft auf.

Forschungen der Freien Universität Berlin belegen die Wichtigkeit einer elternbegleiteten Eingewöhnung und weisen zugleich darauf hin, dass sowohl eine zu kurze als auch eine zu lange Eingewöhnungszeit die Entwicklung des Kindes ungünstig beeinflussen kann (Laewen/Andrés/Hédervári 2003, S. 34 ff.). Kinder mit sicheren Bindungen zu ihren Müttern litten eher unter einer kurzen Eingewöhnungszeit; bei Kindern mit unsicheren Bindungsmustern hingegen war es umgekehrt der Fall. Wurde eine ungünstige Dauer für die elternbegleitete Eingewöhnungszeit gewählt, hatte dies laut Untersuchungsergebnis Einfluss auf die Entwicklung des Kindes im ersten Halbjahr seines Krippenbesuchs. Im Vergleich fehlten diese Kinder dreimal länger wegen Erkrankung als andere Kinder mit günstig gewählter Dauer. Des Weiteren konnte man deutliche Entwicklungsrückstände aufzeigen. Auch die Bindung zu ihren Müttern war nachhaltig verunsichert. Außerdem zeigten sie eine Woche nach Beendigung der begleiteten Eingewöhnungszeit ängstliches Verhalten anstatt des erwünschten positiven Anpassungsverhaltens.

Das Berliner Eingewöhnungsmodell

<u>Grundphase</u> (3 Tage)	<u>1. Trennungsversuch</u> (4. Tag, wenn es ein Montag ist, erst am 5. Tag)	<u>Stabilisierungsphase</u>	<u>Schlussphase</u>
<p>Bezugsperson (BP) kommt mit dem Kind in die Kita; bleibt ca. 1 Stunde zusammen mit dem Kind im Gruppenraum</p> <p>BP:</p> <ul style="list-style-type: none"> - eher passiv - Kind nicht drängen - immer akzeptieren, wenn Kind Nähe sucht - „sicherer Hafen“ für das Kind sein - möglichst nicht lesen, stricken, etc. <p>Erzieherin:</p> <ul style="list-style-type: none"> - vorsichtige Kontaktaufnahme mit dem Kind (Spielangebote) - beobachtet das Verhalten zwischen BP und Kind <p>KEIN TRENNUNGSVERSUCH !!!</p>	<p>BP kommt mit dem Kind in die Kita, verabschiedet sich kurz darauf und lässt das Kind mit der Erzieherin alleine im Gruppenraum.</p> <p>Ziel: vorläufige Entscheidung über die Dauer der Eingewöhnungsphase</p> <p>Kind: Reaktion auf den Trennungsversuch ist der Maßstab für den weiteren Verlauf der Eingewöhnung</p> <p><u>Reaktionen des Kindes:</u></p> <ul style="list-style-type: none"> - gleichmütig, weiterhin interessiert - wenig suchende Blicke nach der BP - Kind versucht selbst mit der Belastungssituation fertig zu werden - weint anfangs und lässt sich von der Erzieherin beruhigen → Trennungsdauer ca. 30 Minuten → dies spricht für eine kürzere Eingewöhnung von ca. 6 Tagen <p>ODER:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Kind ist verstört und verunsichert (erstarrte Körperhaltung) - häufige suchende Blicke nach der BP - Kind lässt sich von der Erzieherin nicht beruhigen → BP kehrt sofort zurück → dies spricht für eine längere Eingewöhnung von ca. 2 bis 3 Wochen 	<p>Erzieherin versucht, die Aufgaben der BP zu übernehmen</p> <p>BP:</p> <ul style="list-style-type: none"> - in der Nähe - überlässt es der Erzieherin, als Erste auf die Signale des Kindes zu reagieren <p>Erzieherin:</p> <ul style="list-style-type: none"> - füttern - wickeln - Spielpartner <p>Nur wenn das Kind am 4.Tag gelassen auf die Trennung reagiert, kann die Trennungszeit am 5. und 6. Tag ausgedehnt werden.</p> <p>Ist das Kind am 4. Tag untröstlich und verlangt nach der BP, sollte die Mutter am 5. und 6. Tag noch am Gruppengeschehen teilnehmen. Ein erneuter Trennungsversuch sollte erst ab dem 7. Tag unternommen werden.</p>	<p>Die BP ist nicht mehr in der Kita, kann aber jederzeit erreicht werden.</p> <p><i>Wichtig:</i> Abschiedsritual</p> <p>Akzeptiert das Kind die Erzieherin als „sicheren Hafen“, kann die elternbegleitete Eingewöhnungsphase beendet werden.</p> <p>Im besten Falle sollte das Kind die Kita anfänglich nur halbtags besuchen.</p> <p>Es muss darauf geachtet werden, dass die Erzieherin, die als „sicherer Hafen“ gilt, anwesend ist.</p>

Hinweis: Das Modell wurde von den Autoren für unter Dreijährige konzipiert. Das Schaubild „Das Berliner Eingewöhnungsmodell“ wurde in Anlehnung an INFANS 1990 gestaltet. Vgl. unter: <http://test.jugendhofvlotho.de/media/Workshop-Kitzmann-2.pdf?SessionID=ff5c6b6496597d53c1cd> (letzter Zugriff: 17.1.2009)

In diesem Zusammenhang erwies sich die Grundphase des Modells (vgl. Schaubild) als entscheidend. Kinder, die in den ersten drei Tagen von ihrer Bezugsperson begleitet wurden und bei denen kein Trennungsversuch unternommen wurde, fehlten „eine viermal geringere Zeit wegen Erkrankung als die Kinder, bei denen es schon in den ersten drei Tagen zu Trennungen gekommen war“ (Laewen/Andrés/Hédervári 2003, S. 35). Das mitgebrachte Bindungsmuster spielte hierbei keine Rolle. Aus diesen Erkenntnissen heraus, empfehlen Laewen et al. (2003) eine von den Eltern begleitete Eingewöhnungszeit, unabhängig von bestehenden Bindungsbeziehungen. Ist die Beteiligung der Eltern als fester Bestandteil der Konzeption vorgesehen, ist dies als Qualitätsmerkmal der Einrichtung zu werten.

3. Was bedeutet „Bindungsorientierte Eingewöhnung“ für die Arbeit der Erzieherin?

„Vor kurzem hatte ich ein Gespräch mit unserem Kindergarten, wo man mich telefonisch schon ‚darauf vorbereitete‘, dass man (ich) das Kind auch auf jeden Fall dort lassen ‚muss‘, wenn es weint. Da es sich sonst nicht eingewöhnen kann, es dann merkt, dass es dann immer soweit gehen kann und mit seinem Weinen erreicht, was es will...“ (Zitat aus einem Forum⁵).

Wie dieses Praxisbeispiel zeigt, herrscht teilweise noch die längst überholte Meinung vor, dass die Eingewöhnungsphase in die Kindertagesstätte (hier der Kindergarten) darin besteht, das Kind in der ersten Zeit weinen zu lassen, also sein Bindungsverhalten zu ignorieren. Dass dies ein Fehlurteil ist, ist in der Literatur unumstritten (vgl. Ahnert 2006; Laewen/Andrés/Hédervári 2003). Im folgenden Abschnitt werden Überlegungen angestellt und aufgezeigt, wie der Übergang in die Fremdbetreuung von Seiten der Erzieherin gestaltet werden soll. Zunächst wird näher auf das „Berliner Eingewöhnungsmodell“ und dessen Umsetzung in der Praxis eingegangen. Daran anschließend wird in einem zweiten Schritt dargestellt, wie eine Erzieherin den Aufbau einer Bindung zum betreuenden Kind fördern und unterstützen kann.

3.1 Wie wenden Praktikerinnen das „Berliner Eingewöhnungsmodell“ an?

Im Rahmen eines Studientages (Mai 2008) des Arbeitsbereichs Pädagogik der frühen Kindheit an der Universität Koblenz-Landau, Campus Landau, unter der Leitung von Dr. Susanna Roux, wurde im Workshop „So gelingt der Start in den Kindergarten: Bindungsorientierte Eingewöhnung“ das Berliner Eingewöhnungsmodell kritisch diskutiert. Im Folgenden werden Strategien dargestellt, die im Umgang mit dem Modell erarbeitet wurden und sich als praktikabel erwiesen haben.

Bevor eine Erzieherin bindungsorientiert eingewöhnen kann, muss sie sich darüber bewusst sein, welche Bedeutung die Bindung für den kindlichen Entwicklungsverlauf hat und welche Rolle diese im Verhalten des Kindes spielt. Denn ohne eine sichere Bindung ist es Kindern beispielsweise nicht möglich, ihre Umgebung zu erkunden, wodurch sie kaum Kontakt zu anderen Kindern aufbauen können. Dies führt dazu, dass die Anzahl der Sozialkontakte in der Kindertagesstätte beschränkt wird.

Das Ziel einer gelungenen Eingewöhnung ist erreicht, wenn das Kind die Erzieherin als Bezugsperson anerkennt und eine Bindung zu dieser entwickelt hat. Beim Aufbau dieser Bin-

⁵ <http://www.parents.at/forum/archive/index.php/t-338132.html> (23.5.2007)

dung zwischen Kind und Erzieherin ist zu beachten, dass Kinder Zeit benötigen, um sich auf eine fremde Person einzulassen. Sie müssen ihren Weg zur Kontaktaufnahme finden, damit eine Beziehung entsteht, aus der wiederum eine Bindung resultieren kann. Gerade deshalb ist es so wichtig, dass die eingewöhnende Erzieherin in der ersten, entscheidenden Phase immer zeitgleich mit dem Kind anwesend ist und ihr äußeres Erscheinungsbild so wenig wie möglich verändert. Sie sollte sich in dieser Zeit beispielsweise nicht die Haare färben, mit einer großen Sonnenbrille in die Einrichtung kommen oder einen kompletten Typwechsel vornehmen. Die Kinder müssen eine Bindung zu dieser Erzieherin aufbauen, um sich in der Kindertagesstätte ebenfalls sicher und geborgen fühlen zu können, worauf im Abschnitt 3.2 genauer eingegangen wird.

Das „Berliner Eingewöhnungsmodell“ sieht drei Tage bis zum ersten Trennungsversuch vor. In der Praxis wurde die Erfahrung gemacht, dass dies für manche Kleinkinder zu wenige Tage sind, um sich in der neuen Umgebung wohl zu fühlen. Daher wird in verschiedenen Einrichtungen der erste Trennungsversuch erst am fünften oder sogar sechsten Tag unter Berücksichtigung der Empfindungen und Reaktionen des Kindes unternommen. Dies gibt ihm die Möglichkeit, noch mehr Sicherheit und Vertrautheit in der neuen Umgebung zu sammeln.

Ein vermeintliches Zeichen für die Verkürzung der Eingewöhnung kann es sein, wenn das Kind beim ersten Trennungsversuch nicht weint. Hierbei sollte die Erzieherin aufhorchen und genauer hinterfragen, ob dies an einer unsicheren Bindung liegt oder ob das Kind die Trennungssituation als solche bereits kennt. Eine Verkürzung aufgrund der Annahme, das Kind könne die Situation alleine bewältigen und sei damit nicht überfordert, ist ein Trugschluss. Ein Kind mit sicherer Bindung weint, zeigt somit Bindungsverhalten, wenn die Mutter den Raum verlässt. Dies sollte als ein positives Zeichen gewertet und keinesfalls missachtet werden. Lässt sich das Kind aber nicht von der Erzieherin beruhigen und wirkt verstört und verunsichert, spricht dies für den Abbruch des Trennungsversuches und damit für eine längere elternbegleitete Eingewöhnung (vgl. Schaubild). Ist das Kind noch nach ca. drei Wochen der Eingewöhnung untröstlich und lässt sich nicht von der Erzieherin beruhigen, wenn die Mutter den Raum verlässt, ist gemeinsam mit den Eltern zu überlegen, ob eine Fremdbetreuung in der Kindertagesstätte zu diesem Zeitpunkt für das Kind geeignet ist.

Im Idealfall soll maximal ein Kind pro Woche und immer nur ein Kind pro Erzieherin eingewöhnt werden. Dies kann zu organisatorischen Problemen im Einrichtungsallday führen. Um die Belastung für die Erzieherin relativ gering zu halten, sollte dafür gesorgt werden, dass sie sich in erster Linie um „ihr“ Kind kümmern kann und nicht für die gesamte Gruppe verantwortlich ist. Gerade nach den Sommerferien werden mehrere Kinder neu in der Kindertagesstätte aufgenommen, so dass die Eingewöhnung von einem Kind pro Woche und Erzieherin kaum zu realisieren ist. Praktikerinnen laden daher die Familien zu verschiedenen Zeitpunkten in die Einrichtungen ein; so ist nur ein einzugewöhnendes Kind in der Gruppe. Dadurch können über den Tag hinweg mehrere Kinder eingewöhnt werden. Auf diese Weise wird gewährleistet, dass sich die Bezugserzieherin um jedes einzugewöhnende Kind intensiv kümmern kann.

Anfangs sollen die einzugewöhnenden Kinder die Einrichtung nach Möglichkeit nicht ganztägig besuchen. Für manche Erzieherinnen stellt sich die Frage, was tun, wenn das Kind länger in der Einrichtung bleiben möchte. Dabei muss bedacht werden, dass ein Kind in diesem Alter noch nicht abschätzen kann, wie anstrengend ein Kindertagesstättenbesuch sein kann. Besonders gilt dies für Kinder im Alter unter drei Jahren. Deshalb sollten die Erzieherin und die Mutter zusammenarbeiten und das Kind, wie besprochen, nach Hause entlassen. Um dem Kind den Abschied aus dem Kindertagesstätte für diesen Tag zu erleichtern, kann man die

Zeit, in der das Kind abgeholt wird, in die reguläre Abholzeit der Einrichtung verlegen. So sieht das einzugewöhnende Kind, dass auch andere Kinder nach Hause gehen.

Erzieherinnen betonen, dass die „Eingewöhnung“ der Eltern auch ein wesentliches Thema darstellt. Für Eltern ist es wichtig, dass sich ihr Kind in der Einrichtung wohl fühlt. Fühlen sich die Eltern geborgen, so wird ihnen das Übergeben des eigenen Kindes in die Hand fremder Personen einfacher gelingen. Als Erzieherin sollte man sich die Zerrissenheit der Eltern vor Augen führen und sie bestärken, dass der Kindertagesstättenbesuch eine neue und wichtige Erfahrung für das Kind ist und dass sie als Eltern auch zerrissen sein dürfen – immerhin zeigt dies die enge emotionale Verbundenheit zu ihrem Kind. Erzieherinnen sollten sich in die Situation der Eltern hinein versetzen und ihre Sorgen und Bedenken ernst nehmen.

Das Modell berücksichtigt kaum den familiären Hintergrund des Kindes, wie z.B.: Lebt es bei einem allein erziehenden Elternteil? Hat das Kind Geschwister (evtl. sogar in der Einrichtung)? Hat es vor dem Eintritt in die Kindertagesstätte schon Erfahrungen mit Trennung von einem Elternteil gesammelt? Die Familiensituation erscheint jedoch als ein zu berücksichtigender Faktor bei der Eingewöhnung, da diese Punkte sich auch auf das „mitgebrachte“ Bindungsmuster auswirken können. Um nähere Informationen über den familiären Hintergrund zu erhalten, kann man diese beispielsweise im Aufnahmegespräch erfragen.

3.2 Wie kann der Aufbau einer Erzieherin-Kind-Bindung unterstützt werden?

Der Aufbau einer sicheren Bindung ist unumstritten ein fundamentaler Schritt in der frühen Kindheit. Es gilt als erwiesen, dass ein Kind in der Lage ist, mehrere Bindungsbeziehungen zu unterschiedlichen Personen aufzubauen (Rauh 2008, S. 217 f.). Ob diese numerisch beschränkt sind, wo die Grenze liegt oder ob es beliebig viele Bezugspersonen geben kann, konnte bislang noch nicht wissenschaftlich ermittelt werden.

Prinzipiell ist es möglich, dass sich die gegebene Erzieherin-Kind-Beziehung zu einer sicheren Bindung zur Erzieherin weiterentwickelt. Kinder können Art und Weise ihrer Bindungsbeziehungen unterscheiden. Selbst ein sicher gebundenes Kind kann eine weitere sichere Bindung zur Erzieherin aufbauen. In Situationen, in denen es sich aber unwohl fühlt, wird es in der Regel weiterhin die Mutter bevorzugen. Kinder differenzieren sehr genau, wer die primäre Bezugsperson ist, und können entsprechend eigene Akzente setzen.

Die Forschung zur Erzieherin-Kind-Bindung ist ein noch junges Gebiet. Festzuhalten ist aber, dass diese im Gegensatz zur Mutter-Kind-Bindung viele Besonderheiten besitzt, zugleich aber bindungsähnliche Eigenschaften aufweisen kann. Ein wesentlicher Unterschied ist dabei, dass eine Erzieherin eine Gruppe von Kindern zu regulieren hat, wo hingegen die Mutter ihre ungeteilte Aufmerksamkeit dem Kind zukommen lassen kann.

Folgende typische Merkmale von Bindungserfahrungen lassen sich auch auf die Bindung zur Erzieherin übertragen (Ahnert 2007, S. 33-34):

- 1) *Zuwendung*: Grundlage für den Aufbau einer Erzieherin-Kind-Bindung ist eine emotional warme Umgebung, in der sich das Kind wohl fühlt und das Zusammensein und die Interaktion mit der Erzieherin genießt.
- 2) *Sicherheit*: Die Bindungsbeziehung hat eine sicherheitsgebende Funktion. Fühlt sich das Kind sicher und geborgen, kann es eigenaktiv die Umwelt erkunden.

- 3) *Stressreduktion*: Aufgabe einer Bindungsperson ist es, dem Kind Unterstützung und Trost zu gewähren, wenn es sich in einer misslichen Lage befindet und Hilfe bei der Emotionsregulation benötigt.
- 4) *Explorationsunterstützung*: Kinder können ihre Umwelt besser erkunden, wenn sie sich bei einer Bindungsperson rückversichern können. In besonderer Weise wird die Erzieherin dieser Aufgabe gerecht, wenn sie das Kind zu neuem Erkunden anregt.
- 5) *Assistenz*: Stößt ein Kind an die Grenzen seiner Handlungsfähigkeit, benötigt es Unterstützung. Hat das Kind eine sichere Bindung zur Erzieherin aufgebaut, so wird es diese Unterstützung vorrangig bei ihr einfordern und auch akzeptieren.

Die fünf Merkmale sind in den Bindungsbeziehungen unterschiedlich ausgeprägt und bestimmen die individuellen Besonderheiten einer sicheren Erzieherin-Kind-Bindung.

Eine erfahrene Erzieherin erkennt in den ersten Tagen der Eingewöhnung, ob ein Kind eine sichere Bindung zu seiner Mutter (oder sonstigen anwesenden Bezugsperson) besitzt oder nicht. Ist dies nicht der Fall, so stellt sich die Frage, wie sie den Bindungsaufbau zwischen sich und dem Kind besonders fördern kann. Denn gerade bei Kindern mit unsicherer Bindung zur primären Bezugsperson ist es wichtig, dass dieses Kind in der Erzieherin eine Bindungsperson findet.

Grundsätzlich kann eine Erzieherin den Aufbau einer sicheren Bindung fördern, indem sie dem Kind empathisch gegenüber tritt und ihm das Bedürfnis nach Nähe und Geborgenheit gewährt. Eine Erzieherin, die viele Stunden am Tag mit dem Kind verbringt, sollte versuchen, den Aufbau eines solchen Bandes zu fördern, um dem Kind die Möglichkeit der Sicherheit und des Rückhalts im Kindertagesstättenalltag zu bieten.

Neueren Forschungen zufolge korreliert die Bindungssicherheit des Kindes zur Erzieherin mit einer von der Erzieherin empathisch gestalteten, auf die Gesamtgruppe bezogene und diese regulierende Atmosphäre (Ahnert 2008, S. 276; Ahnert 2007, S. 35). Des Weiteren ist es bei der Förderung des Bindungsaufbaus in jedem Fall hilfreich, die stabile Betreuung seitens der Erzieherin zu gewährleisten. Sie kann somit dem Kind Sicherheit geben und dadurch zur Bindungsperson werden (Ahnert 2007, S. 32).

Ahnert weist jedoch auch darauf hin, dass „nicht jede Erzieherinnen-Kind-Beziehung eine Bindungsfunktion erfüllt, insbesondere dann, wenn der Schwerpunkt der Betreuung in der bloßen Beaufsichtigung der Kinder liegt“ (Ahnert 2008, S. 265).

Vor allem Kinder mit einer unsicheren Bindung zur Mutter haben durch das Fehlen einer sicheren Bindung zur Bezugsperson meist eigene Strategien entwickelt, um mit fremden und belastenden Situationen, aber auch mit dem Verhalten der Eltern umzugehen. Sie verhalten sich einerseits so, dass ihre für sie überlebenswichtigen Bindungsbeziehungen erhalten bleiben (Laewen/Andrés/Hédervári 2003, S. 27), passen sich in ihrem Verhalten aber auch dem der Eltern an. Es besteht also die Möglichkeit, dass solche Kinder nicht in der Lage sind, eine sichere Bindung zur Erzieherin aufzubauen.

Eine Gefahr dieser Art von Bindungstypen ist die scheinbare Selbstständigkeit der Kinder durch ihr Bezugsperson-missachtendes-Verhalten. Dadurch können unerfahrene Personen leicht zu dem Schluss kommen, das Kind benötige die Nähe der Bezugsperson nicht, was fatalerweise zu einer Verkürzung der Eingewöhnungszeit führen könnte.⁶

⁶ Folgen einer Verkürzung der Eingewöhnung vgl. unter „2. Bindungsorientiert Eingewöhnen, aber wie?“

Die Spätfolgen unsicherer Bindungen sind noch nicht ausreichend erforscht. Es wurden jedoch Korrelationen zwischen der Bindungsqualität im Alter von einem Jahr und einer Psychopathologie im Alter von sechs Jahren gefunden (Dornes 1993, S. 205). Zudem weisen Forschungen auf den Zusammenhang zwischen einer sicheren Bindung und späterer psychischer Stabilität beziehungsweise unsicherer Bindung und späterer seelischer Störungen hin (Dornes 1993, S. 205). Dies ist jedoch nicht in dem Sinne fehl zu interpretieren, dass das Entwickeln einer nicht-sicheren Bindung automatisch mit einer Psychopathologie einhergeht. Die unsichere Bindung ist hierbei nur als disponierender Faktor zu sehen.

Gewiss ist jedoch, dass sicher gebundene Kinder mehr Selbstsicherheit zeigen und somit offener neue Sozialkontakte eingehen können. Zudem weisen erste Forschungsstudien darauf hin, dass Kinder mit sicheren Bindungserfahrungen vor dem Schuleintritt eine hohe Lernmotivation und positive Erwartungen an die neuen Lehrerbeziehungen aufzeigen. Ebenso sind diese Kinder empathischer, kooperativer, unabhängiger und zielorientierter (Ahnert 2007, S. 40). Dies unterstreicht die Wichtigkeit des Aufbaus einer sicheren Bindung zur Erzieherin.

4. Welche Fragen und Konsequenzen ergeben sich daraus?

Betrachtet man die aktuelle Betreuungssituation, so stellt man fest, dass die Zahl fremdbetreueter Kinder unter drei Jahren steigt. Daher sollte es zum Standard jeder Einrichtung werden, mit einem bindungsorientierten Eingewöhnungskonzept zu arbeiten. Dies impliziert jedoch kein starres, auf alle Kinder gleich angewandtes Modell, sondern ein auf jedes Kind individuell anpassbares Konzept, das das Wohlbefinden des Kindes sichert.

Wie in diesem Beitrag herausgestellt wurde, ist die Bindung sowohl zu den Eltern als auch zur Erzieherin sehr wichtig und muss deshalb bei der Eingewöhnung berücksichtigt werden. Erst wenn das Kind die Erzieherin als neue Bezugsperson akzeptiert hat, kann es seinen Alltag in der Kindertagesstätte selbstständig gestalten.

Gerade weil die Bindung zu einer Bezugsperson eine so große Bedeutung hat, sind die Planung und die Gestaltung des Übergangs von familiärer Betreuung in eine Fremdbetreuung (ob Krippe, Kindergarten oder Tagespflege) wichtig. Hätte das Bindungsmuster keine Bedeutung, würde sich die Frage der Gestaltung des Übergangs überhaupt nicht stellen. Zusätzlich stellt sich die Frage nach dem Aufbau der Erzieherinnen-Kind-Bindung und wie dieser gefördert werden kann.

Eingewöhnung bedeutet nicht nur Veränderungen auf Seiten des Kindes. Die Phase des Übergangs ist durch die Gestaltung eines Beziehungsdreiecks geprägt. Auch die Eltern sind mit einer neuen Situation konfrontiert. Sie müssen ihr Kind loslassen, es in die Hände einer zunächst fremden Person geben. Dass dies mit beunruhigenden Gefühlen von Seiten der Eltern einhergeht, muss man sich als Erzieherin bewusst machen und adäquat darauf reagieren. Für das Gelingen der Eingewöhnung ist deshalb auch die Beziehung zwischen den Eltern und der Erzieherin bedeutend. Das Kind orientiert sich in diesem Alter noch stark am Verhalten der Eltern. Sind diese verunsichert, so ist das Kind auch verunsichert und bewältigt den Übergang dadurch schwerer. Durch das Einbeziehen der Eltern soll ein kooperatives Verhältnis entstehen, wodurch der Eingewöhnungsprozess für alle erleichtert werden soll und kann (Laewen/Andrés/Hédervári 2003).

Wie gezeigt wurde, kann die Eingewöhnungsphase zum Erfolg des Kindergartenbesuchs beitragen und positive Auswirkungen auf die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes haben. Erzieherinnen müssen sich dessen bewusst sein und ihre Rolle als neue Bezugsperson ernst

nehmen, um adäquat damit umgehen zu können. Sie müssen das richtige Maß an gruppen- und individuumorientiertem Handeln finden, denn sie legen mit ihrem Verhalten einen ersten Grundstein für die Einstellung des Kindes weiteren fremden Bezugspersonen gegenüber. Aus sozial kompetenten Kindern können dann sozial kompetente Erwachsene werden, die unsere Gesellschaft leistungsfähig machen und die Zukunft gewinnbringend mitgestalten.

Im Blick auf politische Diskussionen bedeutet dies, dass die reine Forderung nach mehr Betreuungsplätzen nicht ausreicht. Entscheidend ist, dass die Qualität des Betreuungsangebotes stimmt. Arbeitet eine frühpädagogische Einrichtung mit einem Eingewöhnungsmodell, das die Begleitung der Kinder durch die Eltern vorsieht, ist dies als wichtiges Qualitätsmerkmal zu werten. Ebenso bedeutend sind die Ausbildung der Erzieherinnen und der Betreuungsschlüssel.

5. Anmerkung

Der Beitrag basiert auf einem Workshop mit dem Titel: „So gelingt der Start in den Kindergarten. Bindungsorientierte Eingewöhnung“, den die Autorinnen zusammen mit Susanne Kern am 16.05.2008 anlässlich des vierten Studientages für Erzieherinnen zum Thema „Sozial-emotionale Entwicklung im frühen Kindesalter“ an der Universität Koblenz-Landau, Campus Landau, unter der Leitung von Dr. Susanna Roux (Institut für Bildung im Kindes- und Jugendalter) durchgeführt haben.

6. Literatur

Ahnert, L. (2005): Entwicklungspsychologische Erfordernisse bei der Gestaltung von Betreuungs- und Bildungsangeboten im Kleinkind- und Vorschulalter. In: Sachverständigenkommission Zwölfter Kinder- und Jugendbericht. Bildung, Betreuung und Erziehung von Kindern unter sechs Jahren. München: Verlag Deutsches Jugendinstitut

Ahnert, L. (2006): Entwicklungs- und Sozialisationsrisiken bei jungen Kindern. In: Fried, L./Roux, S.(Hrsg.): Pädagogik der frühen Kindheit. Weinheim, Basel: Beltz, S. 75-84

Ahnert, L. (2007): Von der Mutter-Kind- zur Erzieherinnen-Kind-Bindung? In: Becker-Stoll, F./Textor, M.R. (Hrsg.): Die Erzieherin-Kind-Beziehung. Zentrum von Bildung und Erziehung. Berlin, Düsseldorf, Mannheim: Cornelsen Verlag Scriptor, S. 31-41

Ahnert, L. (2008): Bindungsbeziehungen außerhalb der Familie. Tagesbetreuung und Erzieherinnen-Kind-Bindung. In: Ahnert, L. (Hrsg.): Frühe Bindung. München: Reinhardt, S. 257-277

Ahnert, L./Schnurrer, H. (2006): Krippen. In: Fried, L./Roux, S. (Hrsg.): Pädagogik der frühen Kindheit. Weinheim, Basel: Beltz, S. 302-311

Dornes, M. (1993): Der kompetente Säugling. Die präverbale Entwicklung des Menschen. Frankfurt a. M.: Fischer

Grossmann, K.E. et al. (2003): Die Bindungstheorie: Modell entwicklungspsychologischer Forschung und Ergebnisse. In: Keller, H. (Hrsg.): Handbuch der Kleinkindforschung. Bern: Hans Huber, S. 223-282

Grossmann, K.E./Grossmann, K. (2003): Bindung und menschliche Entwicklung. Stuttgart: Klett-Cotta

Laewen, H.-J./Andrés, B./Hédervári, È. (2003). Die ersten Tage – ein Modell zur Eingewöhnung in Krippe und Tagespflege. Weinheim, Basel, Berlin: Beltz

Ministerium für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur (Rheinland-Pfalz): Arbeitshilfe und Materialien für Jugendämter und Träger zur Umsetzung des Landesprogramms „Zukunftschance Kinder - Bildung von Anfang an“; insbesondere Kapitel II: Anforderungen und Abläufe bei Zweijährigenaufnahme (<http://kita.bildung-rp.de/Arbeitshilfe.225.0.html>; letzter Zugriff: 17.01.2009)

Rauh, H. (2008): Vorgeburtliche Entwicklung und frühe Kindheit. In: Oerter, R./Montada, L. (Hrsg.): Entwicklungspsychologie. Weinheim, Basel, Berlin: Beltz, 6. Aufl., S. 149-224

Strauß, B./Buchheim, A./Kächele, H. (2002): Klinische Bindungsforschung. Stuttgart: Schattauer-Verlag

Wüstenberg, W. (1992): Soziale Kompetenz 1-2-jähriger Kinder. Krabbelstube als Teil des sozialen Netzes und ihr Beitrag für die soziale Entwicklung des Kindes. Frankfurt am Main: Institut für Sozialpädagogik und Erwachsenenbildung